

## 20. Kontakte zu kirchlichen Einrichtungen und Personen

Uta Pohl-Patalong, Wolfgang Ilg, Christopher Jacobi, Klaus Kießling, Jan Löffeld

In allen bisherigen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen wurde die Frage an die Mitglieder der evangelischen Kirche in Deutschland gestellt: „*Kennen Sie die Pfarrerin bzw. den Pfarrer der Kirchengemeinde, in der Sie wohnen?*“.<sup>1</sup> Dass der Bekanntheitsgrad der Pfarrperson – auch für Menschen mit sporadischer oder keiner Teilnahme am kirchlichen Leben – sich durchgehend als relativ hoch erwies, wurde immer wieder als Indikator für die Wichtigkeit dieser Berufsgruppe für die Kirchenbindung und den Kontakt zu christlichen Inhalten gedeutet. Um der Kontinuität willen wurde diese Frage auch in der 6. KMU gestellt (Item 98) und eine ähnlich gelagerte Frage an die katholischen Befragten gerichtet (Item 99). Im Anschluss daran wurden jetzt allerdings noch einmal differenzierter die Kontakte zu Menschen, die in der Kirche tätig sind, erhoben. Damit sollte der Realität der vielfältigen haupt- und ehrenamtlichen Arbeit in den beiden großen Kirchen entsprochen werden, statt einer Zentrierung auf Pfarrpersonen bzw. Priestern Vorschub zu leisten, die weder theologisch gedeckt ist noch angemessen auf die gegenwärtigen und künftigen Herausforderungen antwortet. Wurde Item 100 „*Hatten Sie in den letzten zwölf Monaten Kontakt zu einer Person, die in der Kirche tätig ist?*“ bejaht, folgte mit Itematterie 101 ein breites Spektrum von kirchlichen Berufen, die als Personen des persönlichen Kontakts einzeln angegeben werden konnten. Gleichzeitig wurde dem Horizont des Pfarrberufs bzw. der Seelsorge jenseits der Tätigkeit in der Ortsgemeinde Rechnung getragen, indem nach Kontakten zu diesen in anderen kirchlichen Formen gefragt wurde. Dabei wurde jeweils der Zeitraum der letzten zwölf Monate in den Blick genommen, um einerseits verhältnismäßig aktuelle Kontakte abzufragen und diese andererseits nicht auf kontinuierliche oder zufällig vor kurzem stattgefundene Ereignisse einzuschränken.

Gleichzeitig sollte die 6. KMU auch die Wahrnehmung der Vielfalt kirchlicher Organisationsformen erweitern, sodass nach Kontakten zu kirchlichen Einrichtungen gefragt wurde (Item 110), was bei einer positiven Antwort dann spezifiziert werden

---

<sup>1</sup> In der 4. KMU von 2002 wurde diese flankiert von weiteren Fragen zur Pfarrperson: Es wurde nach der Wichtigkeit des Kontakts zu ihr gefragt, nach dem Eindruck von ihr, nach dem letzten Besuch bei ihr zu Hause sowie nach ihren Aufgaben in der Sicht der Befragten. In der Auswertung trat diese Dimension jedoch hinter die damals dominierenden Typen der Mitgliedschaft und der Lebensstilanalyse zurück.

konnte (Itematterie 111). Neu hinzugekommen sind zudem die Fragen nach der Relevanz dieser Kontakte für den Lebensalltag (Item 112) und den persönlichen Glauben (Item 113). Sie lassen erstmalig Rückschlüsse zu auf die inhaltliche Bedeutung des Kontakts zur Kirche. Angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen für die beiden großen Kirchen dürften diese künftig ins Zentrum der Überlegungen rücken, wenn intensiv danach gefragt wird, welchen Lebensgewinn der Kontakt zu christlichen Inhalten und Kirchen eigentlich für (welche) Menschen bedeutet.

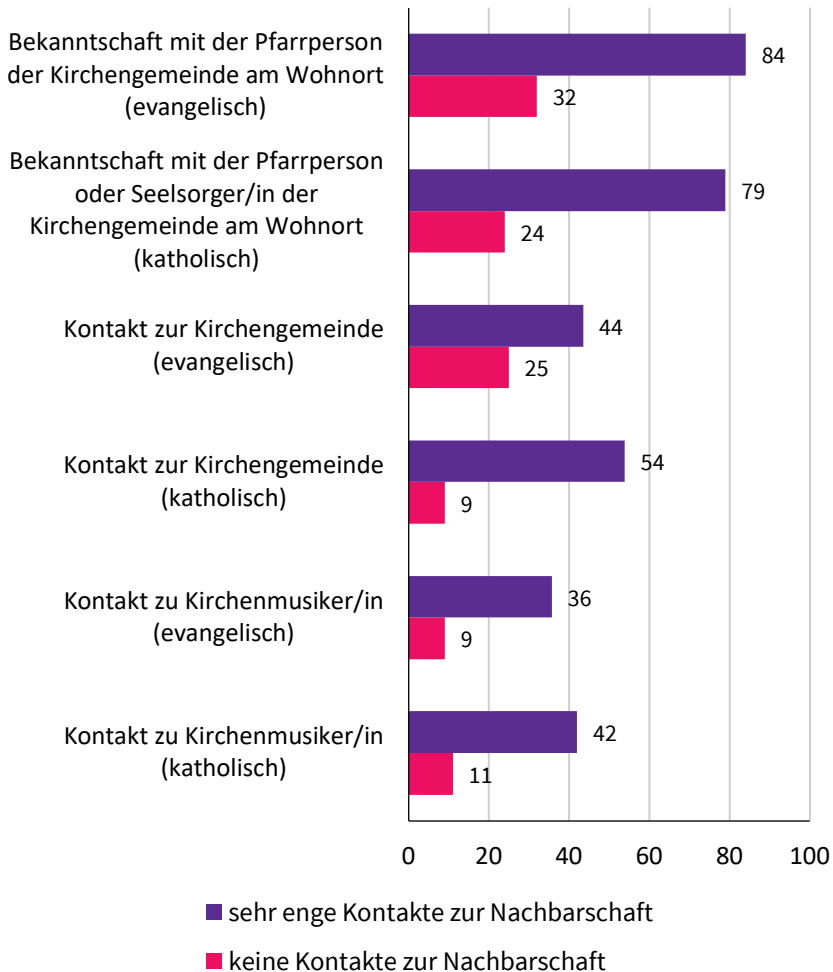
Schließlich wurde nach Kontakten zu einem kirchlichen Kindergarten über ein eigenes Kind (Item 115) und dessen Bedeutung für das Verhältnis zur Kirche (Item 116) gefragt.

## Kontakte zu kirchlichen Hauptamtlichen

Im evangelischen Bereich ist der Prozentsatz derjenigen, die die Pfarrperson der Kirchengemeinde, in der sie wohnen, kennen, im Langzeitvergleich insgesamt etwa stabil geblieben<sup>2</sup> und mit 76 % der evangelischen Kirchenmitglieder nach wie vor hoch. Dies gilt vor allem dann, wenn man dies ins Verhältnis setzt zu ihrer Beteiligung am kirchlichen Leben, an dem 15 % der Kirchenmitglieder nach eigenen Angaben teilnehmen (Item 102). 52 % der Befragten haben mit der Pfarrperson schon einmal gesprochen, es gab also zumindest einmalig auch eine persönliche Interaktion.<sup>3</sup> Eine deutlich geringere Zahl kennt sie nur vom Sehen (15 %) bzw. nur dem Namen nach (9 %). „Kennen“ der Pfarrperson bedeutete also überwiegend einen persönlichen Kontakt, wobei nicht spezifiziert wird, wie intensiv sich dieser gestaltet – er kann regelmäßig mit persönlichem Charakter stattfinden oder einmalig am Rande einer Veranstaltung. Erhellend ist zudem, dass sich Umzüge tatsächlich messbar negativ auf die Kenntnis der Pfarrperson auswirken: Unter denjenigen, die schon immer in der Region gelebt haben, sind es 20 %, die die Pfarrperson gar nicht kennen, während es unter Zugezogenen 31 % sind. Die Relevanz bezieht sich erwartbar auch auf den Kontakt zur Ortsgemeinde und zu den Menschen, die man typischerweise in der Ortsgemeinde antrifft (wenn sie auch weniger stark ist

<sup>2</sup> Zählt man die drei Antwortoption („Ja, ich habe schon mit ihr/ihm gesprochen“, „Ja, ich kenne sie/ihn vom Sehen, aber nicht persönlich“, „Ja, kenne ich, aber nur dem Namen nach“) zusammen, ist der Zeittrend: 80 % in der 1. KMU, 77 % in der 2. KMU, 86 % in der 3. KMU, 85 % in der 4. KMU, 76 % in der 5. KMU und ebenfalls 76 % in 6. KMU.

<sup>3</sup> Im Langzeitvergleich ist auffallend, dass der Anteil derer, die schon mit der Pfarrperson der Kirchengemeinde, in der sie wohnen, gesprochen haben, 2012 auf 40 % abgesunken war, nun wieder über 50 % erreicht und damit in Kontinuität zu den ersten vier Befragungen steht. Dies kann eine Folge der Platzierung der Frage innerhalb des jeweiligen Fragebogens sein, insofern sie in ganz verschiedenen Kontexten verortet war und auf Fragen folgt, die so nachwirken können, dass sie in der 5. KMU geringere Zustimmung fand.



**Abbildung 20.1:** Vergleich zwischen Personen mit sehr engen und keinen Kontakten zur Nachbarschaft, in Bezug auf Kontakte zu Pfarrpersonen, Kirchengemeinden und Kirchenmusikerinnen und -musikern (Angaben in Prozent).

als bei den Pfarrpersonen), nicht jedoch auf andere kirchliche Einrichtungen und ihre Hauptamtlichen. Noch stärker ist der Zusammenhang zwischen der Intensität nachbarschaftlicher Kontakte und den Kontakten zur Kirchengemeinde und ihren Hauptamtlichen.

In Abbildung 20.1 zeigt sich, dass sich die Orientierung der dominanten kirchlichen Sozialform am Nahbereich eindrücklich auswirkt: Sie bringt mit sich, dass der Zugang zur kirchlichen Kommunikation des Evangeliums deutlich erschwert wird, wenn man seine sozialen Kontakte nicht ohnehin im Nahbereich pflegt. Dies ist für

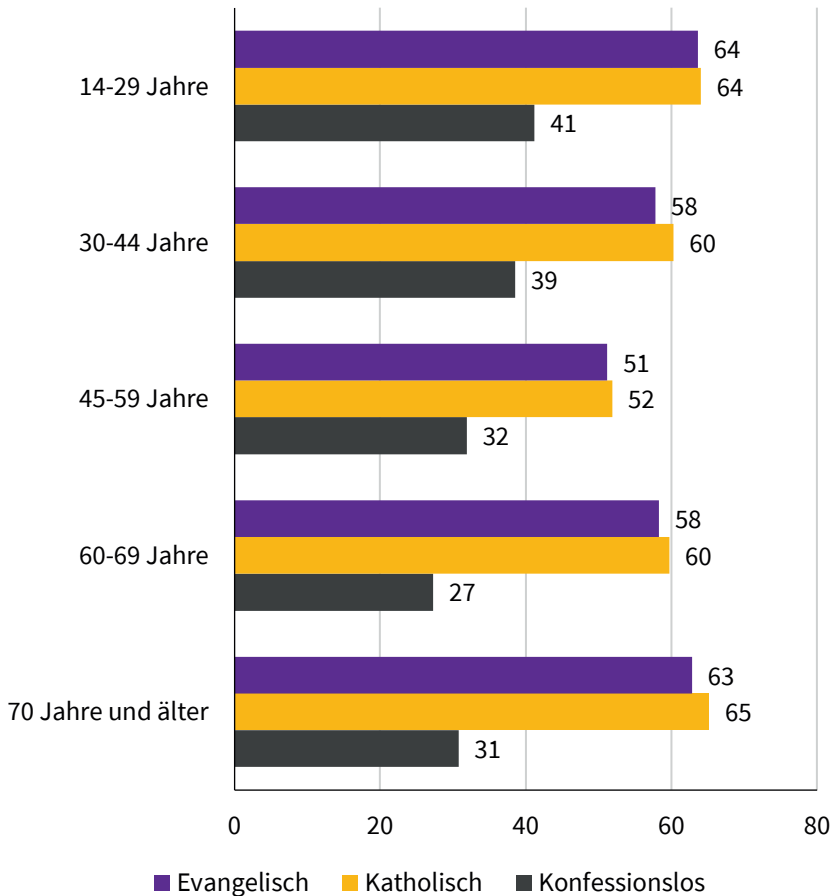
katholische Kirchenmitglieder noch ausgeprägter der Fall als für evangelische und in der Stadt noch ausgeprägter als auf dem Land, wo der Kontakt ohnehin etwas intensiver ist. Besonders stark wirkt sich der Faktor „Kontakte zur Nachbarschaft“ im Bereich der Kirchenmusik aus, die am stärksten für das gemeindliche Leben steht, während man der Pfarrperson auch auf dem Feuerwehrfest begegnen kann und Kontakt zur Kirchengemeinde auch bei Kasualien oder über den Weihnachtsgottesdienst geschehen kann. Die Verzahnung von lokalem Nahbereich und Kirche wirkt sich hier unmittelbar aus.

Bei der Frage 99 an die katholischen Kirchenmitglieder ist zu berücksichtigen, dass sie nicht auf die Priester beschränkt war, sondern auf die Kenntnis von „Pfarrer oder Seelsorger bzw. Seelsorgerin der Kirchengemeinde, in der man wohnt“ zielte. Mit insgesamt 73 % Zustimmung ist die Zahl vergleichbar mit den Antworten der Evangelischen zur Pfarrperson. Allerdings ist die Zahl derjenigen, die schon einmal einen Gesprächskontakt hatten, mit 44 % etwas geringer, während die Person mit 21 % etwas häufiger nur vom Sehen bekannt ist und sie 8 % nur namentlich kennen.

Wurden aufgrund der Kontinuität zu den vorangehenden Befragungen nur die Kirchenmitglieder befragt, richtete sich die Frage *„Hatten Sie in den letzten zwölf Monaten Kontakt zu einer Person, die in der Kirche tätig ist?“* auch an Konfessionslose. Diese Frage wird insgesamt mit 48 % von fast der Hälfte aller Befragten bejaht. Interessanterweise ist die Differenz zwischen den Mitgliedern einer Kirche und den Nicht-Mitgliedern erwartbar signifikant, aber das Gegenüber von 34 % der Konfessionslosen und 59 % bzw. 60 % der evangelischen bzw. katholischen Kirchenmitglieder zeigt gleichzeitig, dass der Unterschied ein gradueller ist: Auch 41 % bzw. 40 % der Kirchenmitglieder haben nach eigenem Bekunden gar keinen Kontakt zu irgendeiner in der Kirche tätigen Person, während ein Drittel der Konfessionslosen diesen für die letzten zwölf Monate angibt.<sup>4</sup>

Abbildung 20.2 zeigt, dass das Klischee der „weißhaarigen Kirche“ zumindest auf der Ebene von Kontakten nicht vollständig zutrifft, aber auch nicht völlig neben der Realität liegt: Die Kontakthäufigkeit unter den 14–29 Jahre alten Befragten liegt unter den Kirchenmitgliedern ungefähr gleichauf mit jener bei den über 70 Jahre alten. Für die höheren Zahlen der jüngeren Gruppen im Vergleich zu den mittleren dürfte der Kontakt zu Religionslehrkräften über die Schule sowie die typische Altersverteilung der klassischen Kasualien verantwortlich sein, insofern an Taufen, Erstkommunionfeiern und Firmungen, Konfirmationen und Trauungen besonders viele Men-

<sup>4</sup> Da die konkrete Frage sich auf den Zeitraum vom letzten Quartal 2021 bis zum letzten Quartal 2022 richtet, der teilweise noch durch die Beschränkungen der Corona-Pandemie geprägt war, könnten die hier angegebenen Kontakthäufigkeiten geringer ausfallen, als sie es unter Normalbedingungen gewesen wären.



**Abbildung 20.2:** Kontakte zu einer kirchlich aktiven Person in den letzten zwölf Monaten, differenziert nach Konfessionszugehörigkeit und Alter (Angaben in Prozent).

schen dieser Altersgruppen (auch die, die selbst nicht in der Kirche sind) teilnehmen. Gleichzeitig zeigt sich darin aber auch, dass kirchliche Angebote überdurchschnittlich häufig auf Jugendliche, Familien und eben auf ältere Menschen ausgerichtet sind, während die mittlere Generation weniger Anknüpfungspunkte findet.

Differenziert man die Kontaktdichte regional, wirken sich die unterschiedlich hohen Anteile von Kirchenmitgliedern an der Bevölkerung erwartbar aus: Sie ist mit 41% in Ostdeutschland am geringsten und im katholisch dominierten Süden mit 54% am höchsten; dazwischen liegen der evangelisch dominierte Norden mit 48% und der gemischtkonfessionelle mittlere Westen mit 51%. Gelegentliche innerkirchliche Tendenzen, die Unterschiede zwischen Nord und Süd, vor allem aber zwischen Ost und West, als so groß einzuschätzen, dass man von vollständig anderen Welten

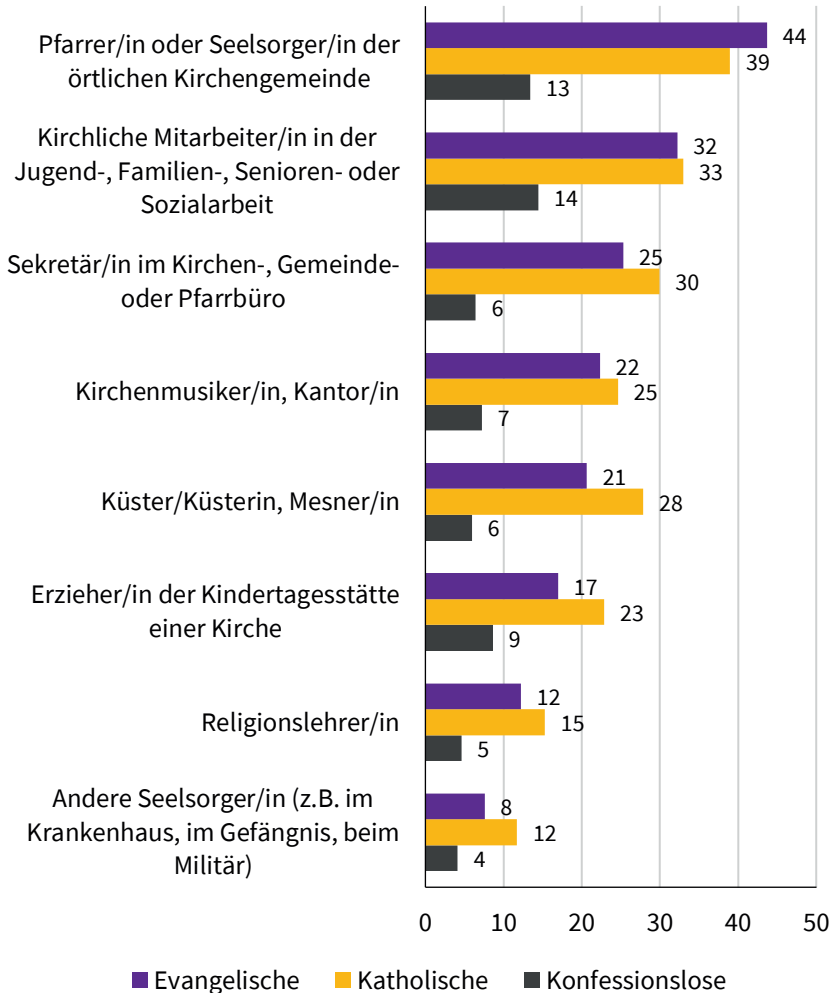
ausgehen müsste, werden durch diesen Befund nicht bestätigt, insofern auch die Extreme relativ nahe beieinanderliegen.

Itematterie 101 gibt einen Einblick, mit welchen Personengruppen besonders häufige Kontakte bestehen. Hier liegen mit 29 % die Pfarrpersonen vorne, was angesichts ihres breiten Aufgabenspektrums und ihres Charakters als Personen des öffentlichen Lebens nicht erstaunlich ist.<sup>5</sup> Eher erscheint bemerkenswert, dass Kontakte zu Hauptamtlichen in der Jugend-, Familien-, Senioren- oder Sozialarbeit mit 25% nur unwesentlich seltener angegeben werden. Kontakte zu Menschen, die man klassischerweise im gemeindlichen Kontext antrifft, geben ca. ein Sechstel der Befragten an, wobei die Sekretariate mit 18 % aufgrund ihres Charakters als Anlaufstelle für Anfragen etwas höher liegen als Kirchenmusik (17 %) und Küsterinnendienste (16 %).

Dem gegenüber werden erwartungsgemäß die Berufsgruppen, bei denen der Kontakt durch eine bestimmte Lebensphase oder Situation vorgegeben ist, in niedrigerem Umfang genannt. Angesichts dieser Beschränkungen erscheinen die Kontakte zu Fachkräften in den kirchlichen Kindertagesstätten mit 15 %, zu Religionslehrkräften mit 10 % und zu anderen Seelsorgepersonen außerhalb der Kirchengemeinde (z. B. im Krankenhaus, im Gefängnis, beim Militär) mit 7 % im Verhältnis zu denjenigen, mit denen der Kontakt typischerweise in der Kirchengemeinde stattfindet, relativ hoch – zumal bei Letzteren die Wahrscheinlichkeit deutlich höher ist, dass sie gar nicht als kirchlicher Kontakt erinnert werden.

Interessant ist auch hier die in Abbildung 20.3. dargestellte Differenzierung nach der Konfessionszugehörigkeit. Im Vergleich zwischen evangelischen und katholischen Kirchenmitgliedern fällt auf, dass diese Kontakte zu Pfarrpersonen in der evangelischen Kirche dominanter sind, obwohl in der katholischen Kirche Berufsgruppen wie die Pastoral- oder Gemeindeferent:innen und Diakone bereits einbezogen worden sind (während in der evangelischen Kirche Diakon:innen oder Gemeindepädagog:innen nicht als „Seelsorger:innen“ bezeichnet werden und damit vermutlich in der Formulierung nicht assoziiert werden). Zu anderen Mitarbeiter:innen werden von den katholischen Befragten jedoch durchgehend mehr Kontakte angegeben als von den Evangelischen. Die Konfessionslosen geben erwartbar zu allen Gruppen weniger Kontakte an als die Kirchenmitglieder, auffallend ist hier jedoch, dass von ihnen die Mitarbeiter:innen in der Jugend-, Familien- und Senior:innenarbeit noch vor den Pfarrpersonen am häufigsten genannt werden.

<sup>5</sup> Wenn es auf den ersten Blick verwundert, dass diese Zahl deutlich geringer ist als die in Item 98 angegebene persönliche Kenntnis der Pfarrperson, ist darauf hinzuweisen, dass diese nur auf die letzten zwölf Monate bezogen ist. Wer also vor zwei Jahren z.B. nach einer Kasualie mit einer Pfarrperson gesprochen hat, wird dies jetzt nicht als Kontakt angeben.



**Abbildung 20.3:** Kontakte zu verschiedenen Personengruppen in den letzten zwölf Monaten, differenziert nach Konfessionszugehörigkeit (Angaben in Prozent).

### Kontakte zu kirchlichen Einrichtungen

Auffallend ist, dass im Vergleich zu den Kontakten zu in der Kirche tätigen Personen Kontakte zu kirchlichen Einrichtungen in einem geringeren Maße angegeben werden – obwohl z. B. bei dem Besuch eines Kirchengebäudes oder bei einem Aufenthalt auf einem Friedhof Kontakt zu einer Einrichtung möglich ist, ohne Personen zu treffen. Dass in einem so hohen Maße private Kontakte zu Personen erinnert werden, die zufällig auch in der Kirche tätig sind, erscheint dem gegenüber eher unwahrscheinlich. Möglicherweise wird beispielsweise der Kontakt zu einer kirch-

lichen Kita oder der Krankenhauseelsorge gar nicht als „Kirche“ empfunden, während man sich bei den Personen eher ihren kirchlichen Hintergrund ins Bewusstsein ruft. Dem empirisch nachzugehen, wäre höchst relevant, weil es auf ein reduziertes Bild von Kirche in der Öffentlichkeit deutet.

Insgesamt geben 34 % der Befragten an, in den letzten zwölf Monaten Kontakt zu einer kirchlichen Einrichtung gehabt zu haben. Dabei liegen die Zahlen für katholische Kirchenmitglieder mit 47 % und für evangelische mit 46 % in gleicher Höhe, während sie mit 21 % bei den Konfessionslosen erwartungsgemäß niedriger liegen. Dass in dieser Gruppe die Differenz zu den Kontakten zu Personen besonders hoch ist, stützt die These, dass bestimmte kirchliche Einrichtungen nicht als „Kirche“ verstanden werden. Gleichzeitig muss wiederum auch festgestellt werden, dass mehr als die Hälfte der evangelischen und katholischen Mitglieder sich an keinen Kontakt zur Kirche im letzten Jahr erinnert.

Gefragt, zu welchen kirchlichen Einrichtungen ein Kontakt bestand, wird von 69 % derjenigen, die überhaupt Kontakte zu einer kirchlichen Einrichtung haben, die Kirchengemeinde genannt, andere kirchliche Einrichtungen kommen zusammen auf 31 %. Dies erscheint insofern besonders interessant, als es mitten in die Diskussionen um die Zukunft der kirchlichen Sozialformen hineinführt: Was kirchenintern zunächst nach einer breiten Zustimmung zur Teilnahme an ortsgemeindlichen Aktivitäten klingen mag, legt beim näheren Hinsehen eine andere Deutung nahe: Angesichts der Dominanz dieser Sozialform und ihrer Zuständigkeit für Kasualien, Weihnachtsgottesdienste und andere Formen, die typisch für einen sporadischen Kontakt sind, sowie angesichts der Tatsache, dass andere Formen von Kirchen signifikant häufiger nicht als „Kirche“ wahrgenommen werden,<sup>6</sup> erscheint es eher bemerkenswert, dass ein Drittel der kirchlichen Kontakte anderswo stattfindet.

Am häufigsten wird mit 14 % aller Befragten der Besuch eines Kirchengebäudes oder Raumes der Stille genannt – dies ist damit mit Abstand der häufigste Kontakt zur Kirche jenseits der eigenen Gemeinde. 7 % erinnern sich für das letzte Jahr an einen Kontakt zur Caritas/Diakonie, 6 % zu einer kirchlichen Kindertagesstätte, 3 % zu einer kirchlichen Bildungseinrichtung und 2 % zur Seelsorge in Kliniken und Heimen für ältere Menschen. Den Bereich der kirchlichen Beratungsstellen geben 1 % an.<sup>7</sup> Bei allen Zahlen muss jedoch berücksichtigt werden, dass die möglichen

<sup>6</sup> Wer einen kirchlichen Kontakt insgesamt verneinte, wurde nicht einzeln nach den möglichen Kontaktflächen befragt, bekam also Alternativen wie Caritas/Diakonie, Friedhof oder den Besuch eines Kirchengebäudes/eines Raumes der Stille gar nicht zur Auswahl gestellt.

<sup>7</sup> Dass Kirchengemeinden außerhalb des Wohnortes mit 0,6 % in einem solch geringen Maße angegeben werden, dürfte an der nicht geschickt gewählten Formulierung liegen: Während eigentlich der Kontakt zu einer Kirchengemeinde intendiert war, der man nicht nominell zugehört, haben die Befragten dies vermutlich auf die Stadt bezogen, in der sie wohnen.

konkreten Kontaktflächen der Befragten nur abgefragt wurden, wenn sie zunächst bejaht hatten, überhaupt irgendeinen Kontakt gehabt zu haben. Wer beispielsweise die Caritas/Diakonie, eine kirchliche Beratungsstelle oder den Besuch einer Kirche zu touristischen Zwecken nicht als kirchlichen Kontakt wahrnimmt, wird hier nicht erfasst.

Von besonderem Interesse ist dabei die Differenzierung zwischen Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen, zugespitzt auf die Frage, welche Bereiche der Kirche für Menschen ohne Kirchengliederung besonders gut zugänglich sind. Hier stechen drei Bereiche hervor: Den Besuch eines Kirchengebäudes oder eines Raumes der Stille nennen immerhin 8 % der konfessionslosen Befragten, im Vergleich zu katholischen (20 %) und evangelischen (19 %) Kirchenmitgliedern also etwas weniger als die Hälfte. Bei den Kontakten zu Caritas oder Diakonie sind es 5 % bei den Konfessionslosen<sup>8</sup>, 9 % bei katholischen und 8 % bei evangelischen Kirchenmitgliedern. Und auch für den Kontakt zu kirchlichen Kindergärten bildet – deren Anliegen gemäß – Konfessionslosigkeit offensichtlich keine besonders große Hürde: 3 % der Konfessionslosen geben diesen an, während es bei den Katholischen 9 % und bei den Evangelischen 7 % sind. Wenn Konfessionslose mit kirchlichen Einrichtungen in Kontakt kommen, scheinen dies also vorrangig Kirchengebäude, Einrichtungen der Caritas und Diakonie sowie Kindergärten zu sein.

Aber nicht nur die Kirchenmitgliedschaft spielt eine wichtige Rolle für die Kontakthäufigkeit zur Kirche, sondern auch das soziale Milieu. Was die in der 4. KMU ausführlich abgefragte Lebensstiltypologie eindrücklich zeigte, bestätigt sich auch in der wesentlich kompakter angelegten Milieuzuordnung der 6. KMU nach der Münsteraner Lebensführungstypologie (vgl. Kapitel 12): Ein höheres „Ausstattungs-niveau“ erhöht die Wahrscheinlichkeit, Kontakte zur Kirche zu pflegen. Konkret geben 53 % der Menschen, die dem gehobenen Ausstattungsniveau zugeordnet werden, an, dass sie in den letzten zwölf Monaten Kontakt mit einer kirchlichen Person hatten, bei mittlerem Ausstattungsniveau sind es 49 % und bei niedrigem Ausstattungsniveau 41 %. Dieser Befund wirft institutionelle und vor allem theologische Fragen auf. Hatte Ernst Lange in den 1960er Jahren noch – positiv – von dem „Ensemble der Opfer“ gesprochen, dem die Kirchengemeinde Heimat und Halt bieten würde, erscheinen heute die Anfragen an einen kirchlichen „Klassismus“ nicht unberechtigt.

---

<sup>8</sup> Wenn man nur die Prozentwerte von denen betrachtet, die überhaupt Kontakt haben, sind es bei den Konfessionslosen mit 26 % sogar mehr als bei den Katholischen (20 %) und Evangelischen (18 %).

## Bedeutung der Kontakte für Leben und Glauben

Für die Zukunftsüberlegungen der Kirche erscheinen die Antworten auf die Fragen nach der Relevanz der Kontakte für Leben und Glauben der Befragten von besonderem Interesse. Bezüglich der Bedeutung für den Lebensalltag teilt sich das Feld jedoch ungefähr hälftig auf: Die Extreme von „sehr wichtig“ und „ganz unwichtig“ geben jeweils 15 % derjenigen, die Kontakte hatten, an. Auch die tendenzielle (Un-)Wichtigkeit verteilt sich mit 37 % und 33 % eher gleichmäßig. In der Summe bedeutet dies, dass ungefähr die Hälfte der Menschen mit Kontakten zur Kirche diese als relevant für ihren Alltag einschätzt und die andere Hälfte sie als nicht bedeutsam ansieht. Welcher Art diese Lebensrelevanz ist und welche Faktoren dafür verantwortlich sind, ob sich diese einstellt, können die Daten der 6. KMU nicht beantworten; vertiefte Studien hierzu scheinen jedoch für das künftige kirchliche Handeln von hoher Dringlichkeit.<sup>9</sup>

Die Relevanz der Kontakte zur Kirche für den Glauben wird dem gegenüber geringer eingeschätzt: Mehr als zwei Drittel erachten sie dafür als eher (38 %) oder ganz (31 %) unwichtig, während nur 10 % sie für sehr wichtig und 21 % für eher wichtig halten. Diese Ergebnisse erscheinen in kirchlicher Perspektive ambivalent: Sie lassen sich einerseits so deuten, dass das Bemühen der letzten 50 Jahre um Lebensnähe der kirchlichen Verkündigung und ihrer sonstigen Arbeit Früchte trägt und ein verengtes Glaubensverständnis ohne Relevanz für das Alltagsleben nicht das Handeln der Kirche prägt. Andererseits wird der eigene Glaube oder die eigene Distanz zum Glauben von der kirchlichen Arbeit offensichtlich häufig kaum berührt und bekommt wenig Impulse für eine vertiefte Auseinandersetzung, Überprüfung oder Veränderung. Sowohl das Bildungsanliegen, das eine kritische Auseinandersetzung mit Glaubensfragen einschließt, als auch eine missionarische Intention, die Menschen neu eine mögliche Bedeutung des Glaubens eröffnen möchte, scheinen in der Breite nur eingeschränkt Wirkung zu entfalten.

Diese Schlussfolgerung wird auch dadurch gestützt, dass vor allem kirchennahe Menschen eine Wirkung auf ihren Glauben wahrnehmen: Unter den der Kategorie „Kirchlich-Religiöse“ zugeordneten Befragten (vgl. Kapitel 8) sind es 72 %, während dies nur 3 % der „Säkularen“ so wahrnehmen. Allerdings bejahen die Relevanz kirchlicher Kontakte für den Glauben immerhin 63 % der Alternativen und 52 % der Distanzierten. In Bezug auf die sozialen Milieus zeigt sich insofern ein anderes Bild, als die Bedeutung der Kontakte zur Kirche im niedrigen Ausstattungsniveau etwas

<sup>9</sup> Erste Schritte hierzu geht das die KMU begleitende Forschungsprojekt „Kommunikation des Evangeliums in der Rezeptionsperspektive“ (Kapitel 26), das von Uta Pohl-Patalong verantwortet und durchgeführt wurde.

höher angegeben wird als im hohen: In Bezug auf den Lebensalltag bejahen 55 % gegenüber 51 % einen Einfluss, in Bezug auf den Glauben 36 % gegenüber 31 %.

Von großem Interesse für die Kirche muss zudem sein, dass die Relevanz der Kontakte für Leben und Glauben auch im evangelischen Bereich durchgehend für die Jüngeren noch deutlich weniger gegeben ist als für die Älteren: Geben 68 % der über 70-Jährigen an, dass die Kontakte sehr oder eher wichtig für ihr Leben waren und 44 % dies für ihren Glauben so einschätzen, sind dies bei den 14- bis 29-Jährigen nur 39 % bzw. 24 % – obwohl die kirchliche Bildungsarbeit seit Jahren an der Bedeutung der Inhalte für die Subjekte ausgerichtet ist.

### Kontakte zur Kirche über kirchliche Kitas

Erstmals in einer KMU wurden auch Fragen zu kirchlichen Kitas gestellt. 42 % derjenigen, die gegenwärtig ein Kind im Kindergarten haben, haben eine kirchliche Einrichtung gewählt. Dabei sind erwartungsgemäß die Kirchenmitglieder überrepräsentiert (bei den Katholischen sind es 56 %, bei den Evangelischen 48 %), allerdings ist der Abstand zu den Konfessionslosen mit 34 % wesentlich weniger deutlich als in vielen anderen Bereichen. Damit wird erneut belegt, dass die kirchlichen Kitas eine Kontaktstelle zur Kirche sind, die weit über das sonstige Gemeindeleben und auch über Kirchenmitgliedschaft hinaus reicht.<sup>10</sup> Dabei sind die Erfahrungen mit einer kirchlichen Kita offensichtlich überwiegend gut, insofern die Zustimmung, dass die Kirchen Kindertagesstätten unterhalten sollen, bei denjenigen höher ist, die ein Kind in einer kirchlichen Kita haben, als bei denjenigen, deren Kind in eine nicht-kirchliche Kita geht. So stimmen 78 % der Evangelischen und 77 % der Katholischen, die ein Kind in einem kirchlichen Kindergarten haben (oder dies in den letzten zehn Jahren hatten), zu, dass Kirchen Kindergärten unterhalten sollten, während es bei den Evangelischen, die kein Kind in einem kirchlichen Kindergarten haben/hatten, 65 % und bei den Katholischen 58 % sind. Besonders groß ist die Differenz bei den Konfessionslosen: Hier befürworten 60 % mit Kindern in kirchlichen Kitas diese, während es bei Konfessionslosen ohne solche Erfahrungen nur 35 % sind.

Diese Zustimmung wirkt sich allerdings nicht unmittelbar auf das Verhältnis zur Kirche aus. Auf die Frage, ob sich durch den Kontakt zur kirchlichen Kita das Verhältnis zur Kirche verändert hat, geben 77 % an, dass dies nicht der Fall ist. Die Veränderungen teilen sich fast zu gleichen Teilen zwischen einer Verschlechterung (11 %) und einer Verbesserung (12 %) auf. Dabei zeigen sich Unterschiede zwischen

---

<sup>10</sup> Insofern ist es nicht erstaunlich, dass auch 44 % der Konfessionslosen es als eine Aufgabe der Kirche ansehen, Kitas zu unterhalten.

den Konfessionen: Katholischerseits nehmen 78 % keine Veränderungen wahr, 12 % tendenziell Verbesserungen und 10% tendenziell Verschlechterungen, während sich unter Evangelischen mit 19 % stärkere Verbesserungen gegenüber 13% Verschlechterungen zeigen; 68% nehmen keine Veränderung wahr. Die Konfessionslosen haben zu 77 % keine Veränderung wahrgenommen, und es wurde häufiger eine Verschlechterung als eine Verbesserung angegeben.

An dieser Stelle die Gründe für diese Angaben zu erfragen, wäre ausgesprochen spannend und wäre eine Aufgabe für eine weitergehende Untersuchung. Festgehalten werden muss dabei zunächst, dass es nicht das Ziel kirchlicher Bildungsarbeit ist, das Verhältnis zur Kirche zu verbessern – so sehr man sich auch wünschen mag, dass sich eine gute kirchlich getragene religionspädagogische Arbeit auf das Verhältnis zu der Trägerin positiv auswirkt. Es ist jedoch Vorsicht geboten, die Daten so zu deuten, dass mit ihnen diesem Wunsch eine Absage erteilt wird. Denn zum einen müssen sich die Antworten bei dieser Fragestellung keineswegs auf die inhaltlich-pädagogische Arbeit beziehen. Sie können auch auf strukturelle Rahmenbedingungen kirchlicher Kitas zielen, besonders wenn diese von Ortsgemeinden getragen werden (und nicht von Kitawerken, wie es aufgrund des hohen organisatorischen Aufwandes immer stärker der Fall ist). Dann könnte trotz einer Zufriedenheit mit der inhaltlichen Arbeit negativ erlebt werden, wenn beispielsweise die Kommunikation mit den ehrenamtlichen Leitungsgremien schwierig ist oder wenn die Zusammenarbeit mit den Hauptamtlichen konfliktreich verläuft. Ebenso ist aber nicht auszuschließen, dass in den Antworten organisatorische Rahmenbedingungen der Kitas verarbeitet werden, die gar nichts mit ihrem kirchlichen Charakter zu tun haben, wie beispielsweise Schließungszeiten oder Kommunikation mit den Eltern, die man aber gerade von der Kirche anders erwartet. Und natürlich ist es auch möglich, dass die von der Kirche getragene Kita nicht als charakteristisch für die Kirche empfunden wird, mit der man auf anderer Ebene (beispielsweise aufgrund der Skandale bezüglich sexueller Gewalt) Schwierigkeiten hat.

Zum anderen ist der Paradigmenwechsel der kirchlichen Kitaarbeit von einer diakonischen Orientierung hin zu ihrem Verständnis als Bildungsaufgabe noch relativ jung und wird bei weitem noch nicht in allen kirchlichen Kitas umgesetzt. Daher wäre eine Vergleichsstudie zwischen Eltern, deren Kind eine Kita mit einem ausgeprägten religionspädagogischen Profil (im Sinne der integrierten Religionspädagogik) besucht, und solchen, in denen dies nicht der Fall ist, sehr aufschlussreich.

In dieser Linie wären die Bemühungen der Kirchen der letzten Jahre um ein attraktives und plausibles religionspädagogisches Profil zu stärken, das niedrighschwellige Zugänge zu Christentum und Kirche eröffnet. Die großen Potenziale, die kirchliche Kitas in der weltanschaulich pluralen Gesellschaft haben, dürften vor allem dann zum Tragen kommen, wenn ihr christliches Profil und ihre kirchliche Trägerschaft im

pädagogischen Alltag für die Kinder und ihre Eltern spürbar und plausibel sind. Erfahrungen zeigen, dass eine lose kirchliche Anbindung z. B. mit gelegentlichen Besuchen der Pfarrperson dafür nicht ausreicht, sondern die Haltung der pädagogischen Fachkräfte im Alltag eine wichtige Rolle spielt.<sup>11</sup> Die Basis dafür sind qualifizierte Fortbildungen, die bei den – ebenfalls heterogenen – Zugängen der Fachkräfte zu Christentum und Kirche ansetzen. Dieses Feld dürfte in der Zukunft noch wichtiger werden als bisher, sodass finanzielle und personelle Investitionen gut angelegt sein dürften.

## Die Bedeutung von Kontakten für die künftige Orientierung der Kirche

Im Blick auf die Reichweite kirchlichen Handelns erscheinen diese Befunde ambivalent. Einerseits ist die Häufigkeit von Kontakten zu kirchlichen Einrichtungen und vor allem zu Personen des kirchlichen Lebens erstaunlich hoch und in kirchlicher Perspektive damit erfreulich. In beiden Konfessionen liegt sie mehr oder minder gleichauf, und auch die Konfessionslosen weisen eine vergleichsweise hohe Kontaktdichte zu kirchlichen Einrichtungen bzw. Personen auf. Bemerkenswert erscheint auch die – in dieser KMU erstmals abgefragte – Breite der Kontakte über die Pfarrpersonen bzw. das pfarrliche Seelsorgepersonal hinaus. Die Überwindung einer Zentrierung auf diese hin zu einer gemeindepädagogischen bzw. gemeindepädagogischen Orientierung, die in beiden großen Kirchen seit den 1960er Jahren vollzogen wurde, bildet sich hier eindrücklich ab.

Andererseits zeigen sich zwei kritische Perspektiven. Zum einen ist die Wahrscheinlichkeit eines Kontakts zur Kirche nach wie vor milieuhängig und vor allem abhängig von der Ausrichtung der individuellen persönlichen Kontakte: Wer sich nicht insgesamt nachbarschaftlich orientiert, tritt mit deutlich geringerer Wahrscheinlichkeit in einen Kontakt zur Kirche. Dies zeigt eine inhaltliche Beschränkung der kirchlichen Arbeit und damit eine theologische Problematik, die strukturell bedingt ist. Zum anderen wirken sich die Kontakte zu kirchlichen Hauptamtlichen nur bedingt inhaltlich aus, wenn mehr als zwei Drittel der Befragten (und darunter verstärkt diejenigen, die nicht in ständigem Kontakt zur Kirche stehen) keine Wirkungen auf ihren Glauben und die Hälfte keine Auswirkung auf ihr Leben sehen. Angesichts dessen, dass die beiden großen Kirchen in Deutschland traditionell in der Sozialform der überschaubaren und auf persönliche Beziehungen ausgerichteten Ortsgemeinde die Bedeutung des persönlichen Kontakts zu den Hauptamtlichen betont haben, ist dieser Befund bemerkenswert.

---

<sup>11</sup> Vgl. dazu die Ansätze der „Integrierten Religionspädagogik“, exemplarisch Lauther-Pohl (2015).

Vor allem muss man angesichts des Verhältnisses zwischen einer relativ hohen Kontaktdichte zu den Hauptamtlichen und einer insgesamt steigenden Distanznahme zur Kirche nüchtern konstatieren, dass sich die Kontakte offensichtlich weder auf die Beziehung zur Kirche noch auf die Relevanz von kirchlich geprägter Religion entscheidend auswirken. Dies wirft grundlegende Fragen auf, die an die aktuellen Debatten an die Zukunft der Kirche anschließen. Worauf zielen die in erfreulich hoher Frequenz und Pluralität vorhandenen Kontakte zur Kirche – können sie noch als „Ziel an sich“ gelten? Wie müssten sie qualifiziert sein, um stärker inhaltlich zu wirken? Oder auch: Was müsste über die reinen Kontakte hinaus gegeben sein, um die „Kommunikation des Evangeliums“ und die positive Bedeutung der Kirche für Leben und Glauben zu erhöhen? Zu fragen ist dabei aber auch, ob sich innerhalb der Kirchen und ökumenisch überhaupt ein Konsens über diese Fragen erreichen ließe angesichts von unterschiedlichen Verständnissen der „Kommunikation des Evangeliums“ bzw. der (vor allem im katholischen Kontext genannten) „Evangelisierung“? Die Ergebnisse dieser KMU liefern aber zumindest einen intensiven Anstoß dazu, diese Frage breiter und intensiver – in den Kirchen, ökumenisch und im Gespräch mit religiös interessierten Menschen außerhalb der Kirchen – zu diskutieren.

Mit diesen Befunden wird zudem die Frage nach pastoraler Wirksamkeit berührt. Vielfach nehmen kirchliche Hauptamtliche ebenso wie Ehrenamtliche die oben beschriebene Ambivalenz ihres Arbeitens existentiell wahr und fragen sich, was ihre intensive Arbeit langfristig bewirkt. Während dies evangelischerseits auf kirchenleitender Ebene im Moment eher wieder zurückgetreten ist, wird im katholischen Bereich gegenwärtig stärker pastorale Evaluation gefordert und durchgeführt, und die Diskussionen um „pastorale Qualität“ werden intensiver geführt. Dies steigert teilweise den ohnehin schon gewaltigen Druck vor allem in den Ortsgemeinden, die Angebotsdichte noch stärker zu erhöhen, die Kontakte noch intensiver zu gestalten und sich noch mehr um neue Zielgruppen zu bemühen, was angesichts der zurückgehenden Zahlen von Hauptamtlichen in erhebliche Dilemmata führt. Die Ergebnisse der 6. KMU zeigen jedoch, dass Kausalitäten und Determinanten in diesen Zusammenhängen allenfalls näherungsweise und keineswegs sicher bzw. messbar zu bestimmen sind.

Vor allem aber erscheinen die Befunde für die aktuellen Überlegungen zu Reformen angesichts der schwindenden Ressourcen, zu zukünftigen kirchlichen Strukturen sowie zum Einsatz und der Rolle von Hauptamtlichen bedeutsam.

Auch in den Tendenzen zu größeren Räumen und Regionen, die in beiden Kirchen gegenwärtig leitend sind, wird häufig noch die Bedeutung des (pastoralen) „Gesichts vor Ort“ und des unabdingbaren persönlichen Kontakts betont und dieser im Konfliktfall nicht selten gegenüber vielfältigen inhaltlichen Kontaktflächen zur

Kirche priorisiert. Dies kann sich beispielsweise so auswirken, dass in größeren Gemeinden die „Seelsorgebezirke“ der Pfarrpersonen mit einer Zuständigkeit für die Kasualien die Hauptarbeitszeit der Hauptamtlichen beanspruchen und die Chancen der größeren Räume kaum genutzt werden. Im evangelischen Bereich wird für die Jugendlichen in Vorbereitung auf ihre Konfirmation der Kontakt zu den Hauptamtlichen vor Ort als so wichtig erachtet, dass nicht selten auch bei einer kleinen Zahl die wöchentlichen Treffen vor Ort beibehalten werden, statt innovative Formen wie beispielsweise längere Konfi-Camps in der Kooperation mehrerer Gemeinden zu stärken, die – empirisch nachgewiesen – ein intensiveres religiöses Erleben und eine positivere Haltung zum kirchlichen Handeln bewirken (Simojoki et al. 2018).

Auch die Abhängigkeit des Kontakts zur Kirche von der individuellen nachbarschaftlichen Orientierung verstärkt die reformerischen Tendenzen, die (historisch kontingente) enge Verbindung von Kirche und Ort zu lösen und die kirchliche Arbeit stärker an ihren inhaltlichen Aufgaben zu orientieren. Kontakte und Beziehungen zu den Hauptamtlichen werden damit nicht unwichtig, bekommen aber stärker eine unterstützende Funktion für einen lebens- und glaubensrelevanten Kontakt zu den christlichen Inhalten, statt als zentraler Zugang zu diesen gesehen zu werden. Dies bedeutet auch eine Akzentverlagerung in der Rolle der kirchlichen Hauptamtlichen, die stärker im Hintergrund Beziehungen zwischen religiös interessierten Menschen und ihre Begegnung mit christlichen Inhalten unterstützen. Angesichts des breiten Spektrums von Zugängen zu Christentum und Kirche in der pluralen Gesellschaft müssen sich dafür ihre Aufgaben und Handlungsfelder stärker ausdifferenzieren, statt sich generalistisch zu orientieren, was wiederum traditionell mit einer hohen Bedeutung des persönlichen Kontakts verbunden ist.

## Impulse aus den praktisch-theologischen Diskursen

Abschließend sollen die empirischen Ergebnisse mit zwei praktisch-theologischen Diskursen zum Thema „Kontakte“ in Beziehung gesetzt werden, die zusätzliche Impulse für die kirchlichen Zukunftsüberlegungen liefern können.

### **Die Wurzeln der hohen Bedeutung persönlicher Kontakte in der kirchlichen Arbeit**

Der starke Fokus auf den persönlichen Kontakt und die emotionale Beziehung gerade zu den kirchlichen Hauptamtlichen wird verständlich und gleichzeitig als Konstrukt deutlich, wenn man sich die historische Konstellation vor Augen führt, in der dieses Konzept entstanden ist. Sie liegt in dem Modell der „überschauba-

ren“ Gemeinde bzw. der „Präsenzpastoral“, die ihre Wurzeln in der Gemeindebewegung Ende des 19. Jahrhunderts haben. Angesichts der Anonymität der wachsenden Großstädte in der Industrialisierung hatte die christliche Gemeinde damals die Rolle zugewiesen bekommen, die verloren gegangene dörfliche Gemeinschaft und das Heimatgefühl unter christlichem Vorzeichen zu rekonstruieren und Menschen damit sowohl sozial zu integrieren als auch religiös neu zu binden. Für den evangelischen Bereich machte sich vor allem Emil Sulze dafür stark, die damaligen Großgemeinden so zu teilen, dass nur ein Pfarrer für „seine“ Gemeindeglieder zuständig war. Dessen Beziehung zu ihnen wurde enorm emotional aufgeladen: Sie sei „neben dem der Familie [...] der zarteste und innigste Bund, der geschlossen werden kann“ (Sulze 1912, S. 185). Ähnliche Tendenzen zeigten sich im gleichen Zeitraum in der katholischen Kirche. So beschreibt der Wiener Pastoraltheologe Heinrich Swoboda 1909, wie man die Steigerung der Zahl der Katholischen in der Stadt Wien zwischen 1869 und 1910 um 127% durch vielfache kleinere Abpfarrungen aus den Großpfarreien zu bewältigen suchte (Swoboda 1909). Faktisch bedeutete dies, dass das aus dörflich-übersichtlichen Raumbezügen bekannte Nähe- und Kontaktprinzip in die Stadt hinein dupliziert wurde. Man reagiert mit dem scheinbar Bewährten und Gekanntem auf neue Herausforderungen und setzt damit zugleich Werte wie pastorale „Erreichbarkeit“, „Unmittelbarkeit“ und „persönliche Beziehung“ als unverzichtbare Bedingungen für gelungene pastorale Kontakte.

Dieses Konzept hatte damals Erfolg, jedoch auch schon Grenzen, insofern bei weitem nicht alle Kirchenmitglieder der neuen gemeindlichen Orientierung an persönlichem Kontakt und sozialer Nähe folgten. Es brachte die Vielfalt von Mitgliedschaftsformen hervor, die die KMUs seit ihren Anfängen intensiv beschäftigt haben – erst in dieser Logik war es möglich, sich „kirchennäher“ oder „kirchenferner“ zu verhalten, was sich an der Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen, aber wesentlich an dem Kontakt zur Kirche und den in ihr tätigen Menschen entschied. In den 1970er und 1980er Jahren wurde besonders in der katholischen, aber auch in der evangelischen Kirche unter dem Stichwort „Gemeindeaufbau“ die Gruppenlogik mit ihrer Beziehungsorientierung noch einmal neu betont (Sellmann 2013). Bereits seit einigen Jahrzehnten führt diese Orientierung angesichts der Vervielfältigung (zielgruppenspezifischer) kirchlicher Angebote, der Vermehrung von organisatorischen Aufgaben sowie der erhöhten Anforderung von kirchlicher Präsenz in der Öffentlichkeit zu einem hohen Druck auf die Hauptamtlichen und zu vielfältig wahrgenommener Überlastung. Mit dem Rückgang vor allem der Zahl der kirchlichen Hauptamtlichen erscheint es noch dringlicher, die Bedeutung des persönlichen Kontakts für die Zukunft der großen Kirchen zu überdenken und ihn in ein sinnvolles und realistisches Verhältnis zu einer stärker inhaltlichen Orientierung zu setzen.

## Differenzierung der Ziele von Kontakten

Möglicherweise können dafür Überlegungen zu einer Differenzierung der Größe „Kontakt“ hilfreich sein, die im Bereich der „Spiritual Care“ angestellt werden. Der britische Theologe Steve Nolan unterscheidet für diese vier Weisen von Präsenz: *Evocative*, *Accompanying*, *Comforting* und *Hopeful Presence*. Während die „*Evocative Presence*“ auf reines, „absichtsloses“ Dasein setzt, möchte die zweite Form der „*Presence*“ bereits einen Raum für Artikulationen des Gegenübers schaffen. Ein Beispiel dafür sind Notfall- oder Telefonseelsorge. Die dritte Form der „*Comforting Presence*“ möchte noch stärker als die ersten beiden Weisen aktiv, jedoch non-verbal ein menschliches Gehaltensein anbieten. Die „*Hopeful Presence*“ zielt auf eine „*hope beyond recovery*“, also in diesem Fall auf eine Hoffnung, die auch etwa nach einer Genesung fortbestehen kann. Diese prägt das religiös basierte Beziehungsgeschehen zwischen Care Person und Patientinnen und Patienten bzw. anderen begleiteten Personen. Es zeigt sich im Anbieten und – falls gewünscht – Ermöglichen von Ritualen, gemeinsamem oder stellvertretendem Gebet.

Die unterschiedlichen Präsenzweisen im Bereich von *Spiritual Care* regen an, über die Art und Weise von Präsenz bzw. Kontakt genauer nachzudenken und damit das Selbstkonzept, das kirchlichem Handeln und institutionellen Kontakten zugrunde liegt, zu hinterfragen. Für die kirchlichen Zukunftsüberlegungen können sie im Zusammenspiel mit den empirischen Befunden helfen, genauer zu fragen, welche Formen von Präsenz und Kontakt welcher Hauptamtlichen im Verhältnis zu den personellen Ressourcen besonders sinnvoll im Blick auf die Kommunikation des Evangeliums im 21. Jahrhundert erscheinen (vgl. Hillebrand 2020) und welche Sozialformen diese voraussichtlich besonders gut befördern.